

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 74 (2007)

Artikel: Die Bourbaki-Internierung 1871 : ein bewegendes Kapitel Schweizer Geschichte dargestellt am Beispiel einiger Emmentaler Gemeinden
Autor: Aeschimann, Manuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bourbaki-Internierung 1871: Ein bewegendes Kapitel Schweizer Geschichte

dargestellt am Beispiel einiger Emmentaler Gemeinden

Manuel Aeschimann, Maturaarbeit 2004 am Gymnasium Burgdorf

Vorwort

Motivation

Schon als ich das erste Mal hörte, dass es in der Prima Pflicht ist, eine Maturaarbeit zu schreiben, wusste ich, dass ich ein geschichtliches Thema wählen würde. Lange Zeit war ich von der Idee angetan, etwas über den Zweiten Weltkrieg zu schreiben, konnte mich aber auf kein konkretes Thema festlegen. Die Idee, über Bourbaki-Soldaten zu schreiben, kam zufällig und von meinem Vater. Im Schulhaus Affoltern werden seit Jahrzehnten ein Paar Holzschuhe aufbewahrt, die der Überlieferung nach von einem Bourbaki-Soldaten getragen worden waren.

Diese und ein Grabstein bei der Kirche zeugen davon, dass auch in unserer Wohngemeinde Affoltern internierte Franzosen untergebracht waren. Ich wusste aus dem Geschichtsunterricht einige wenige Sachen über das (Miss)Geschick der Bourbaki-Armee im Deutsch-Französischen Krieg, nicht aber, was die Soldaten in der Schweiz gemacht haben usw. Langsam begann mich das Thema zu interessieren und nach dem Besuch im eindrücklichen Bourbaki-Panorama in Luzern beschloss ich, meine Maturaarbeit diesem Thema zu widmen.



Holzschuhe aus dem Besitz der Schule
Affoltern i. E.
(Foto: Manuel Aeschimann)

Ziele

Mit dieser Arbeit möchte ich vor allem folgende Fragen beantworten:

Wie war die politische Situation in der Schweiz um 1870?

Warum kam es 1870 zum Krieg zwischen Deutschland und Frankreich?

Wie verlief dieser Krieg?

Was war die Aufgabe der Ostarmee?

Wie verhielt sich die Schweiz in diesem Konflikt?

Was führte dazu, dass die Ostarmee gezwungen war, in die Schweiz einzutreten?

Wie verlief die Internierung?

In welchem Zustand waren die Soldaten?

Wie war die Verteilung und Versorgung in den emmentalischen Gemeinden?

Wie verhielten sich die Internierten in der Schweiz?

Wie reagierte die Bevölkerung?

Die Situation in der Schweiz um 1870

Der junge Bundesstaat Schweiz befand sich in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre in einer militärpolitisch sehr schlechten Lage: Im Süden entstand ein italienischer Nationalstaat, im Norden bildete sich Schritt für Schritt das Deutsche Reich heraus, und im Westen drohte Frankreich. Nur das Verhältnis zu Österreich-Ungarn blieb einigermaßen stabil. Die Schweiz war also von europäischen Grossmächten umgeben. Alarmierend war die Lage deshalb, weil die Schweizer Armee im Vergleich zu den grossen europäischen Armeen waffentechnisch und organisatorisch im Rückstand war. Daraus erklärt sich auch das Bestreben des Bundes zur Verbesserung der Landesverteidigung. Der Bundesrat steuerte einen vorsichtigen Neutralitätskurs, um nicht in die Konflikte der europäischen Grossmächte verstrickt zu werden.

In der Bundesverfassung von 1848 wurde die allgemeine Wehrpflicht zwar festgelegt, aber man hielt weiter am System des kantonalen Kontingentheeres fest, das heisst, dass zwar ein Bundesheer existierte, dieses aber in 25 kantonale Kontingente zerteilt war, die sich nicht nur durch die Vielfalt an Uniformen und Waffen unterschieden. Auch die Ausbildung der Truppen wurde von den Kantonen geleitet und sehr uneinheitlich durchgeführt. Die Hauptanstrengungen des Bundes zwischen 1848 und 1870 lagen in

der Verbesserung von Ausrüstung und Bewaffnung. Unter der Leitung des Waffenchefs der Artillerie und späteren Generals Hans Herzog wurde vor allem die Umbewaffnung dieser Waffengattung vorangetrieben. Und 1875 wurden beispielsweise die gegossenen Vorderladergewehre durch Hinterlader mit gezogenen Rohren ersetzt. Ab 1866 arbeitete der Bundesrat Emil Welti an einer Reform der Armee, welche dann zur Revision der Militärorganisation führte.

Wirtschaftlich versuchte sich die Schweiz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in das internationale System einzufügen, weil ihre politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit auf dem Spiel stand. Man musste die Versorgung mit Rohstoffen, Getreide und anderen existentiellen Gütern sicherstellen. Der Bundesrat versuchte mit den wichtigsten Staaten, vor allem mit den benachbarten, Handelsverträge abzuschliessen, um der drohenden Isolation und der industriellen Rückständigkeit der Schweiz entgegenzuwirken. Solche Abkommen wurden mit Grossbritannien (1855), Frankreich (1865), Österreich-Ungarn und Italien (1868) und mit dem deutschen Zollverein (1870) geschlossen.

Um das schweizerische Wirtschaftswesen weitgehend zu vereinheitlichen, hatte die Bundesverfassung von 1848 eine Reihe zentraler Institutionen geschaffen, die den jungen Bundesstaat durch eine reiche gesetzgeberische Tätigkeit in die Wirklichkeit überführte. Zoll, Post und Münze wurden vereinheitlicht. Zudem wurden die grossen Geschäftsbanken und Kreditinstitute geschaffen, um das Kapital den Industrien und den Eisenbahnen zuzuleiten, und nach der Finanzkrise im Juli 1870 wurde die Frage nach einem nationalen Bankenwesen laut.

Die Ostarmee im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71

Ursachen des Krieges

Besonders zwei Fakten sind als Ursachen des Deutsch-Französischen Krieges herauszuheben: Einerseits war es die französische Prestigepolitik des Kaisers Napoleon III., die Konfliktherde schuf, andererseits hatte der preussische Ministerpräsident Otto von Bismarck die nationale Einigung Deutschlands angekündigt, was die französischen Expansionspläne gefährdete. Frankreich fürchtete um seine Vormachtstellung auf dem Kontinent. Aufgrund ausgebliebener territorialer Kompensationen (Belgien, Luxemburg, Pfalz) sah sich die im eigenen Land umstrittene französische Regierung ver-

anlasst, geschwundene Macht und Popularität durch eine aggressive Aussenpolitik wieder zu stärken.

Die Spannungen zwischen Preussen und Frankreich entluden sich schliesslich an der Frage der spanischen Thronfolge. 1868 waren in Spanien die Bourbonen, das an sich französische Königsgeschlecht mit Königin Isabella II., vertrieben worden, und der spanische Thron war vakant. Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, dem die Krone angeboten worden war, stellte sich als neuer spanischer König zur Verfügung. Dies aber betrachtete die französische Regierung als Störung des Gleichgewichts der europäischen Mächte. Im Einverständnis mit dem preussischen König verzichtete daraufhin Prinz Leopold auf den Thron. Doch der Verzicht reichte der französischen Regierung nicht. Napoleon III. forderte eine Garantie, dass die Hohenzollern für immer von einer solchen Kandidatur absehen würden. Bismarck bezeichnete die Forderung des französischen Botschafters in dieser Sache vor König Wilhelm I. in Bad Ems als Ultimatum und liess den Inhalt provokativ verkürzt veröffentlichen («Emser Depesche»). Die französische Regierung empfand dies als Beleidigung und erklärte Preussen am 19. Juli 1870 kurzerhand den Krieg. Bismarck erreichte, dass England, Österreich-Ungarn und Italien neutral blieben.

Verlauf des Krieges

Am 19. Juli 1870 erklärte Napoleon III. dem Königreich Preussen den Krieg. Preussen und seine Alliierten (vor allem Bayern und Württemberg) hatten bis zu diesem Zeitpunkt 450 000 Mann mobilisiert und 350 000 einsatzbereit. Auf Seiten der Franzosen waren 250 000 Mann mobilisiert worden und 180 000 Mann einsatzbereit. Durch die Offensive der gut organisierten und überlegenen deutschen Truppen unter Helmuth von Moltke wurden die Franzosen schon nach wenigen Wochen immer mehr in die Defensive gedrängt. Nach acht verlorenen Schlachten war die französische Armee schwer angeschlagen. Die Rheinarmee (über 150 000 Mann) wurde in die Festung Metz abgedrängt und eingeschlossen. Am 27. Oktober musste sie aus Mangel an Munition und Proviant kapitulieren. Bereits im August 1870 hatten die Franzosen das Elsass und Lothringen, mit Ausnahme einiger Festungen, aufgegeben. Bei Sedan wurde die Châlons-Armee (113 000 Mann) am 1. September entscheidend geschlagen. Auch diese Armee musste am nächsten Tag kapitulieren. Zusammen mit Napoleon III. gerieten damit auch 40 Generäle und fast 100 000 Mann in deutsche Kriegsgefangenschaft. Am 4. September 1870 proklamierten die Republikaner Jules Favre und

Léon Gambetta die Dritte Französische Republik. Es wurde eine «Regierung der nationalen Verteidigung» gebildet, welche den Kampf weiterführen wollte.

Die preussischen Truppen rückten aber nun unaufhaltsam gegen Paris vor und belagerten es ab dem 19. September. Gambetta entkam den Belagern in einem Luftballon und erreichte Tours, von wo aus er den totalen Widerstand organisierte. Ab dem 3. November wurde auch die Festung Belfort belagert. Im Dezember litt die Bevölkerung von Paris an immer grösseren Versorgungsproblemen. Die Regierung hatte es unterlassen, rechtzeitig Rationierungsmassnahmen zu treffen.

Um die Belagerung von Paris aufzubrechen, liess der geflüchtete Kriegsminister Gambetta in der Provinz in aller Eile Truppen ausheben (auch Rentner und Knaben) und rüstete diese völlig unzureichend aus. Er plante den «Volkskrieg». Bis zum Ende des Krieges wurden so über 600 000 Mann ausgehoben.

Die Ostarmee

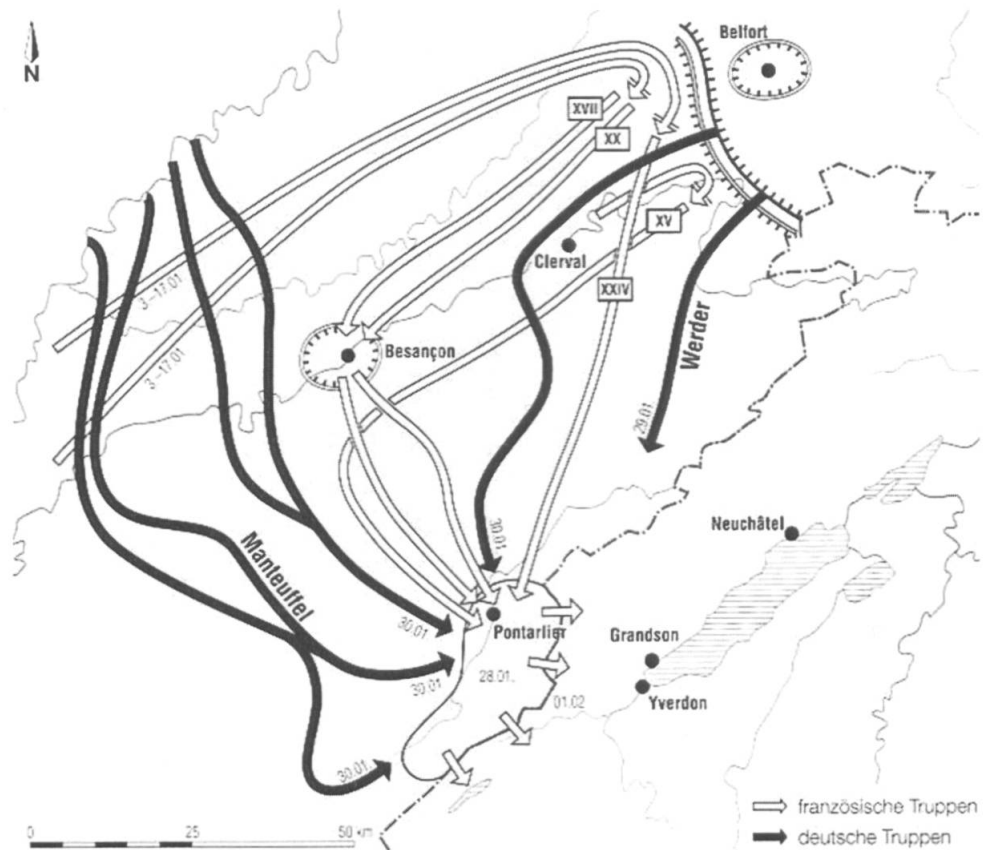
Der verzweifelte Plan von Gambetta bestand darin, die deutschen Kampfverbände an der Loire weiterhin festzuhalten und gleichzeitig in aller Heimlichkeit eine neu aufgestellte Ostarmee unter General Charles Denis Bourbaki (1816 – 1897) zu schaffen. Per Bahn wurden diese Truppen nach Südostfrankreich verschoben. Der Auftrag der Ostarmee bestand darin, das durch das preussische Korps Werder belagerte Belfort zu entsetzen und anschliessend mit den übrigen französischen Truppen Paris zu befreien. Nach einer Bahnreise von fünf Tagen bei eisigen Temperaturen erreichte die Ostarmee ihren Besammlungsplatz bei Besançon. Sie hatte eine Gesamtstärke von ca. 140 000 Mann. Neben Artillerie, Kavallerie und Genietruppen setzte sich die Armee hauptsächlich aus Nationalgarde, Freischärlern und Kolonialtruppen zusammen. Die Verlegung nach Besançon zehrte wegen mangelnder logistischer Vorbereitung stark an den Kräften und der Moral der Truppen. Den Franzosen stand nun das Korps Werder mit nur etwa 70 000 Mann gegenüber.

Am 3. Januar trat Bourbaki seinen Vormarsch gegen Belfort an. Auf deutscher Seite wurde die Entwicklung der Lage als sehr ernst beurteilt, und es wurde eine deutsche «Südarmee» unter dem Kommando von Edwin von Manteuffel aufgestellt, die sofort in Eilmärschen gegen die Flanke und den Rücken Bourbakis vorgehen sollte. Bourbaki beabsichtigte, den Feind von Belfort abzudrängen. Doch Werder kam ihm zuvor und griff am 9. Januar



General Charles Denis Bourbaki wurde am 22. April 1816 in Pau als Sohn eines griechischen Obersten geboren. Zunächst diente er bei den Zuaven, war einer der tüchtigsten französischen Brigadekommandanten im Krimkrieg 1845, ehe er sich 1859 bei Solferino auszeichnete. Bei Kriegsbeginn 1870 war er Kommandant der Kaiserlichen Garde und geriet bei Metz in Gefangenschaft, aus der der unerschütterliche Anhänger des Zweiten Kaiserreiches und bei Hofe Wohlgeleitete am 25. September 1870 fliehen konnte. Später mit der Führung der Ostarmee betraut, wurde er in seinen Entscheidungen stark von den Kriegskommissaren beeinträchtigt. Nach der unglücklichen Schlacht an der Lisaine (15. bis 17.1.1871) unternahm General Bourbaki am 26. Januar 1871 in Besançon einen Selbstmordversuch. Der Ausfall des geachteten Kommandanten liess die Stimmung seiner Armee auf den Nullpunkt sinken. Der General wurde als Schwerverwundeter mit in die Schweiz genommen, überlebte den Pistolenschuss und wurde 81 Jahre alt. Die französische Ostarmee von 1871 bleibt untrennbar mit seinem Namen verbunden (Bild aus: Strässle, S. 8).

bei Villerexel an und zog sich dann in die Verteidigungsstellung hinter dem Flüsschen Lisaine (ca. 20 km nördlich der Schweizer Grenze) zurück. Die Ostarmee griff am 15. Januar das preussische Korps an. Angesichts der feindlichen Übermacht erwog Werder den Rückzug auf Belfort, was ihm jedoch der Oberbefehlshaber Helmuth von Moltke strikte verbot. Drei Tage lang wurde an der Lisaine bei kaltem Wind (bis -18°C), Eis und Schnee mit wechselndem Erfolg gekämpft. Dabei gelang es den Franzosen nicht, ihre zahlenmässige Überlegenheit auszunutzen. Die französische Besatzung von Belfort in Werders Rücken verhielt sich weitgehend passiv. Der Miss-

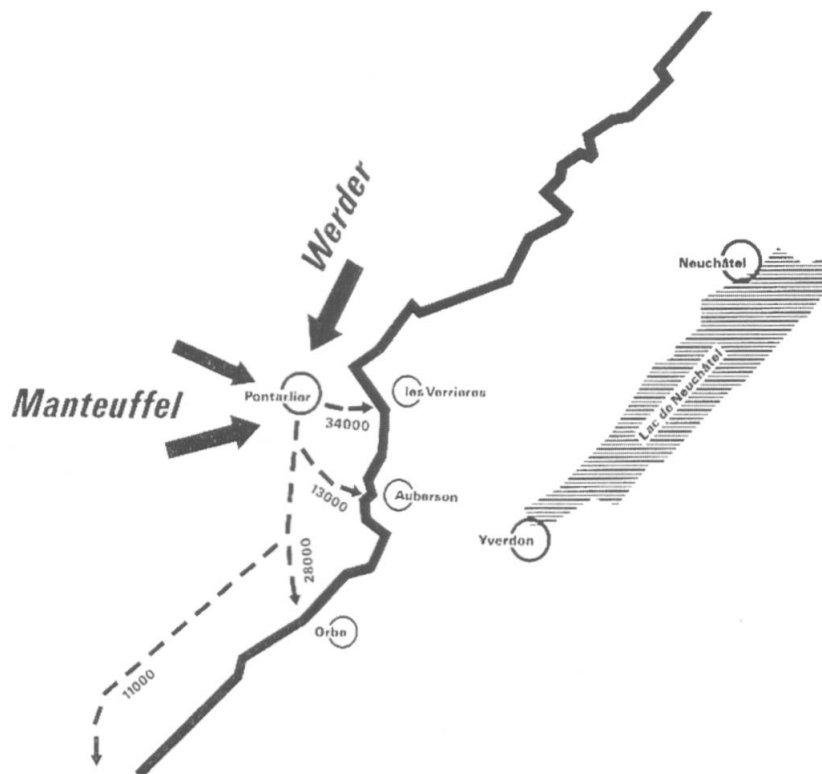


Truppenbewegungen (aus: Strässle, S. 9)

erfolg, die langen Märsche, die eisigen Temperaturen, die ungenügende Ausrüstung, die teilweise fehlende Verpflegung und der zuletzt ausgefallene Munitionsnachschub zehrten die Kräfte der Ostarmee auf.

Nach einem erbitterten Kampf waren beide Parteien am Ende ihrer Kräfte (D:1900 Tote, F:11 430 Tote). Da Bourbaki in dieser misslichen Lage die Meldung erhielt, dass die deutsche «Südarmee» nur noch einen Tagesmarsch von ihm entfernt in seinem Rücken stehe, entschloss er sich am 17. Januar zum Rückzug.

Als General von Manteuffel am 20. Januar von Bourbakis Rückzug Kenntnis erhielt, drehte er nach Süden ab, um der Ostarmee den Rückmarsch in das südliche Frankreich zu verunmöglichen. Da die Vorräte der Ostarmee fast aufgebraucht waren, entschied sich Bourbaki, entgegen den Befehlen des in Bordeaux tagenden Kriegsrates, zum Rückmarsch nach Lyon. Doch auch diesen Plan vereitelte die deutsche Südarmee und drängte die Bourbaki-Armee gegen die Schweizer Grenze ab. Manteuffels Armee legte bei dieser Verfolgungsjagd innerhalb von 24 Tagen an die 350 km zurück!



Situation für die Ostarmee (aus: Jelzer, S. 33)

Demoralisiert vom verheerenden Zustand seiner Truppen und durch die ständigen Vorwürfe des Kriegsministeriums entmutigt, versuchte der verzweifelte General Bourbaki, sich am 26. Januar das Leben zu nehmen. Er überlebte diesen Selbstmordversuch jedoch schwer verletzt. Von Bordeaux aus wurde Justin Clinchant, einer von Bourbakis Offizieren, als neuer Oberkommandierender der Ostarmee eingesetzt. Am nächsten Tag befahl dieser den Rückmarsch auf Pontarlier, das nur unter grossen Mühen vom Gros der Truppen erreicht wurde. Alle anderen Rückzugslinien waren abgeschnitten. Am 28. Januar erfolgte die Kapitulation von Paris, und es wurde ein Waffenstillstand unterzeichnet. Davon blieb aber die Ostarmee auf französischen Wunsch ausgeschlossen. Clinchant erfuhr dies erst im Nachhinein.

Inzwischen hatte die Ostarmee Pontarlier nahe der Schweizer Grenze erreicht. Ihr auf dem Fuss folgte das Armeekorps Werder, und aus der Gegenrichtung näherte sich Manteuffels Südarkmee. Clinchant konnte seinen entkräfteten Truppen keinen weiteren Kampf mehr zumuten, aber er wollte sich auch nicht von den Deutschen gefangen nehmen lassen. Und so entschied er sich, auf neutrales schweizerisches Gebiet auszuweichen.

In dieser hoffnungslosen Lage ersuchte er am 31. Januar die Schweiz um Asyl für seine erschöpften Truppen. Noch am selben Tag räumte er Pontarlier und trat am 1. und 2. Februar 1871 mit seiner Armee in drei Kolonnen, gedeckt von Nachhuten, auf schweizerisches Gebiet über. Nur etwa 10 000 Mann gelang es, auf Jurawegen nach Lyon zu entkommen.

Im Frieden von Versailles am 26. Februar 1871 verlor Frankreich das Elsass und einen Drittel von Lothringen an Deutschland und musste fünf Milliarden Francs Kriegsentschädigung zahlen. Bis zur Tilgung der Schuld hielten die Deutschen ausserdem Ost-Frankreich besetzt. Diese schweren Verluste weckten bei den Franzosen den Wunsch nach Revanche und Rückgewinnung der verlorenen Gebiete. Die Parole hiess: «Jamais en parler, toujours y penser!»

Die Grenzbewachung der Schweizer Armee

Die Schweiz war weder für Frankreich noch für Preussen unmittelbares Angriffsziel. Gefahr hätte aber beim Versuch einer der beiden Kriegsparteien gedroht, das Schweizer Territorium für einen Durchmarsch zu benützen. Nach der Veröffentlichung der Emser Depesche (13. Juli 1870) ordnete der Bundesrat am 15. Juli, vier Tage vor Kriegsbeginn, vorsorglich die Mobilmachung von fünf der insgesamt neun Auszugs-Divisionen zum Schutz der Grenze zwischen Schaffhausen und Delémont auf den nächsten Tag an. Die Kantone wurden am 15. Juli auch aufgefordert, die Kader und das Kriegsmaterial zu ergänzen, sowie Pferde bereitzustellen. Der Bundesrat informierte das Schweizervolk und erklärte gegenüber Frankreich und Preussen offiziell die bewaffnete Neutralität und Integrität der Schweiz. Die restliche Armee wurde auf Pikett gestellt. Als am 19. Juli die Kriegserklärung Frankreichs an Preussen erging, standen bereits drei Schweizer Divisionen an der Grenze. Hans Herzog von Aarau (1819 – 1894) wurde von der Bundesversammlung zum Oberbefehlshaber der Armee gewählt.

Im August 1870 hatte sich das Kampfgeschehen weit ab von der Schweiz entwickelt. Der Bundesrat verfügte daher die Entlassung der Truppen bis auf kleine Kontingente. General Herzog wurde beurlaubt.

Nach dem Fall von Strassburg am 27. September 1870 begannen sich die Kampfhandlungen gegen Süden zu verlagern. Zum Schutz des Pruntrut Zipfels wurden am 3. Oktober eine Infanteriebrigade und eine Dragonerschwadron aufgeboden.



General Hans Herzog aus Aarau war der Sohn einer hochangesehenen aargauischen Kaufmannsfamilie. Er arbeitete sich nach seiner kaufmännischen Ausbildung im Selbststudium ins Gebiet der Waffentechnik ein. Nach mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien in Genf und Aarau und nach Beendigung der Offiziersschule zog Herzog ins Ausland, wo er Militäranstalten und Rüstungsbetriebe besuchte. In den fünfziger Jahren leitete er Wiederholungskurse und trat als Mitglied waffentechnischer Kommissionen hervor. Nach langem Zögern nahm Herzog 1860 die Wahl zum eidgenössischen Inspektor der Artillerie für die militärische Laufbahn an. Er brachte die schweizerische Artillerie auf einen sehr hohen Stand. Dank seinen Erfahrungen anlässlich der Grenzbesetzung von 1870/71 vermochte Herzog die Ausgestaltung der Militärorganisation von 1874 massgeblich zu beeinflussen. Von 1875 bis zu seinem Tode im Jahre 1894 wirkte er mit Erfolg als Waffenchef der Artillerie (Bild aus: Strässle, S. 17).

Mit der Offensive der französischen Ostarmee eröffnete sich plötzlich ein Kriegsschauplatz in unmittelbarer Nähe der Schweizer Grenze. Trotz eingegangener Aufklärungsberichte zögerte der Bundesrat aus Kostengründen mit der erneuten Mobilmachung. Erst als am 17. Januar 1871 die Schlacht an der Lisaine bereits zu Ende ging, mobilisierte er die 5. Division. Am 20. Januar übernahm General Herzog wieder das Oberkommando. Sein Verhältnis zum Bundesrat war gespannt, und nur auf Herzogs äusserstes Drängen hin liess sich die Regierung am 21. Januar zur Mobilmachung der 4. Division bewegen.

Die Schweizer Armee-Führung war über den Zustand der Bourbaki-Armee nach der Schlacht an der Lisaine ebenso informiert wie über deren drohende Einschliessung. Die Integrität der Schweiz war in zweifacher Weise bedroht: Sollte der Ostarmee der Rückzug über französisches Gebiet abgeschnitten werden, so ergab sich die Versuchung, den Rückmarsch durch die Schweiz zu erzwingen. Andererseits bestand die Möglichkeit, dass die deutschen Truppen, welche bereits zwei französische Armeen in Kriegsgefangenschaft unterhalten mussten, die Ostarmee absichtlich in die Schweiz abdrängen wollten. Dieser Fall sollte am 1. Februar 1871 auch eintreffen. Daraus ergaben sich folgende Konsequenzen: Wenn kämpfende Truppen das Asyl eines neutralen Landes in Anspruch nahmen, so durften sie nicht wieder in den Krieg zurückkehren. Der Neutrale hatte für die Entwaffnung und Internierung zu sorgen, sonst verletzte er seinen Neutralitätsanspruch. Ende Januar wurde die Situation für die Schweiz immer brenzlicher. Während jenseits der Grenze über 200 000 Mann in Kämpfe verwickelt waren, betrug das Schweizer Aufgebot lediglich 19 500 Mann. In Eilmärschen mussten die Truppen an die Grenze gelangen und sich in Anpassung an die Bedrohung laufend westwärts verschieben. Am meisten gefährdet sah General Herzog die Grenzübergänge bei Les Verrières, Ste-Croix und Vallorbe. Am 30. Januar schickte General Herzog seinen Ersten Adjutanten als Parlamentär nach Pontarlier, um Klarheit über die Lage zu erhalten. Am 31. Januar hatten die drei Divisionen gerade noch rechtzeitig ihre befohlenen Räume erreicht und sich notdürftig eingerichtet, ehe General Herzog in der Nacht vom 31. Januar auf den 1. Februar, von seinem Hauptquartier in Neuenburg herkommend, in Les Verrières eintraf. Von da an überstürzten sich die Ereignisse.

Die Internierung der Bourbaki-Armee

Die Übertrittskonvention

Um halb drei Uhr morgens wurde Herzog geweckt: Ein französischer Unterhändler bat um Audienz. Im Namen seines Generals Clinchant bat der Unterhändler um Erlaubnis, die französische Ostarmee in die Schweiz übertreten zu lassen – nichts mehr, nichts weniger. Die Deutschen seien der französischen Armee hart auf den Fersen und würden in wenigen Stunden da sein, berichtete der Unterhändler.

Herzog musste entscheiden, rasch und allein. Denn in ihrer Not konnten die Franzosen jederzeit unkontrolliert in die Schweiz einbrechen, und die spärlichen Schweizer Truppen an der Grenze würden sie nicht daran hindern können. Es blieb also keine Zeit, mit dem Bundesrat Rücksprache zu halten, und schon gar nicht in der Nacht. Herzog entschied und legte morgens um 4 Uhr innerhalb von 45 Minuten die Bedingungen für einen Übertritt fest. Für die übliche feierliche Aufmachung von Staatsverträgen war weder Zeit noch Ort gegeben, und so wurden die Bedingungen auf einem einfachen Blatt Papier niedergeschrieben und unterzeichnet. Die Vertragsbedingungen von Les Verrières lauten (hier nach Jelzer, S. 36):

- 1. Die französische Armee, welche den Übertritt auf schweizerisches Gebiet verlangt, wird beim Eintritt ihre Waffen, Ausrüstung und Munition abgeben.*
- 2. Diese Waffen, Ausrüstung und Munition werden an Frankreich zurückgegeben, nachdem alle Kosten, welche der Aufenthalt der französischen Armee der Schweiz verursachen wird, endgültig ersetzt sind.*
- 3. Das Nämliche geschieht mit dem Material der Artillerie und deren Munition.*
- 4. Die Pferde, Waffen und das Gepäck der Offiziere werden zu deren Verfügung gelassen.*
- 5. In Bezug auf die Truppenpferde bleiben weitere Verfügungen vorbehalten.*
- 6. Die Wagen mit Lebensmitteln und Gepäck, nachdem die ihren Inhalt abgeladen, werden unverzüglich samt Fuhrknechten und Pferden nach Frankreich zurückkehren.*
- 7. Die Fuhrwerke der französischen Armeekasse und der Feldpost werden mit deren gesamten Inhalt der Eidgenossenschaft übergeben, welche bei der Abrechnung der Gesamtkosten den Wert des Inhalts in Abzug bringt.*
- 8. Die Ausführung dieser Bestimmungen wird im Beisein von hierzu bezeichneten Offizieren der französischen und der schweizerischen Armee stattfinden.*
- 9. Es ist der schweizerischen Eidgenossenschaft anheimgestellt, die Internierungsorte für Offiziere und Truppe der französischen Armee zu bezeichnen.*
- 10. Dem Bundesrat bleibt überlassen, die Einzelheiten der Vorschriften zu bestimmen, welche obige Übereinkunft vervollständigen sollen.*

In dreifacher Ausführung geschehen den 1. Februar 1871

Clinchant

Hans Herzog

General Clinchants wichtigstes Anliegen war somit erfüllt: Das Kriegsmaterial fiel nicht in Feindeshände, sondern war für den französischen Staat gerettet.

General Herzog konnte sich in der Asylfrage auf eine Verordnung von 1866 über die Handhabung der Neutralität stützen. Sie bestimmte, dass Flüchtlinge oder Deserteure «auf angemessene Entfernung zu internieren» seien; bei Übertritt in grösserer Zahl seien sie «an einem oder mehreren geeigneten Plätzen im Innern der Schweiz festzuhalten, militärisch zu organisieren und zu verpflegen».

Der Verlauf der Internierung

Bereits am 30. Januar war ein Zug mit 400 französischen Verwundeten und Kranken, darunter auch Flüchtlinge ohne Wunden und Krankheiten sowie Deserteure, ohne Begleitung und ohne Papiere von Pontarlier aus über die Schweizer Grenze nach Les Verrières gelangt. Und mit dem ersten Tageslicht des 1. Februar 1871 ergoss sich die geschlagene Bourbaki-Armee in die Schweizer Juratäler. Insgesamt wurden in Les Verrières, Ste-Croix, Vallorbe und im Vallée de Joux 87 847 Mann mit 11 800 Pferden, 285 Geschützen, 1158 Fourgons, 72 000 Gewehren und 64 800 blanken Waffen interniert. 35 500 Franzosen und 4000 Pferde wurden bei Les Verrières, 52 000 und 8000 Pferde in den Waadtländer Grenzorten Ste-Croix, Jougne, Bal-laigues und Vallorbe in die Schweiz eingelassen, der grösste Teil also in Les Verrières. Zehntausende waren auf den winterlichen Schlachtfeldern im französischen Jura liegen geblieben.

Über 48 Stunden lang zog eine fast lückenlose Kolonne französischer Soldaten, Zugtiere, Wagen und Kanonen durch Les Verrières – stumme Männer in schmutzigen Uniformen und kaputtem Schuhwerk, die sich kaum auf den Beinen halten konnten, abgemagerte Pferde, die kaum mehr die Kraft hatten, die schweren Geschütze durch den Schnee zu ziehen. «Vielen stand die Auszehrung und der Tod deutlich in den abgehärmten Zügen geschrieben. Ein scharfer, pfeifender Husten begleitete die Kolonne, ein übler Geruch ging von ihnen aus», notierte ein Armeechronist. Viele Dorfbewohner konnten ihre Tränen nicht mehr zurückhalten beim Anblick dieser armen, geschlagenen, leidenden und desorganisierten Armee, die darauf angewiesen war, Schweizer Boden zu betreten, um ihr Leben zu retten.

General Herzogs Befürchtung, die Franzosen könnten sich ihrer Entwaffnung widersetzen, erwies sich als unbegründet. Zwar warfen, wie Augen-

zeugen schreiben, einige der Übertretenden Gewehr und Munition den Schweizer Soldaten mit wütender Miene vor die Füße, aber das war die Ausnahme. Fast alle waren froh, sich endlich der Waffe entledigen zu dürfen, welche ihnen nur Unglück gebracht hatte. Die Offiziere wurden von den Soldaten getrennt, damit sich die Armee nicht plötzlich wieder organisieren und ins Kampfgeschehen eingreifen konnte.

Kurz nach der Internierung versuchten einige Schweizer, den Franzosen ihre Pferde abzukaufen. Diese Pferde waren meistens hochwertige Araberhengste, welche nun zu Schleuderpreisen verkauft wurden. Doch General Herzog setzte diesem Treiben ein Ende.



Bekanntmachung (Staatsarchiv BE, BB II 1595)

Für die Schweiz war die Entwaffnung aber nur die erste Hürde. Gemäss Haager Abkommen war die Schweiz verpflichtet, Krieg führende Armeen so zu internieren, dass sie für die Dauer des bewaffneten Konflikts nicht mehr ausser Landes gelangen konnten. Der Bundesrat musste sich also überlegen, wie er 87 000 Flüchtlinge bis zum Kriegsende unterbringen konnte. Zeit zum Nachdenken blieb fast keine, da die Flüchtlinge ja bereits über die Grenze strömten. Der Bundesrat stand vor einer scheinbar unlösbaren Aufgabe, doch er handelte rasch und entschlossen. Alle Kantone wurden angewiesen, mit ihren Gemeinden die Internierung vorzubereiten. Davon war einzig der Kanton Tessin ausgenommen, weil die Pässe zugeschnitten waren.

Bern, den 1. Februar 1871.

Herr Gemeinderathspräsident!

Der hohe Bundesrath hat uns diesen Morgen mitgetheilt, daß eine französische Armee von circa 80,000 Mann nach stattgefundener Entwaffnung auf Schweizergebiet übertreten werde und daß dem Kanton Bern 20,000 Mann zur Internirung zugetheilt werden.

Nach ihrer Gemeinde werden Mann instruirt, die morgen oder übermorgen eintreffen können; der Tag ihrer Ankunft wird Ihnen noch näher bezeichnet werden, sobald die Marschbefehle des Generalquartiers eingelangt sind.

Sie wollen sofort die nöthigen Anordnungen treffen, um die Internirten in grössern Lokalitäten unterzubringen, in öffentlichen Gebäuden, Tanzsälen, Scheunen, Remisen etc., wo deren Ueberwachung nicht allzu schwierig wird.

Die Direktion des Militärs ist ermächtigt worden, die nöthigen Truppen aufzubieten, um die Internirten zu überwachen und die Ordnung aufrecht zu erhalten. Zum Platzkommandanten haben wir ernannt

Herrn.....

Für den Polizeidienst ist dem Platzkommandanten ein Wacht- und Arrestlokal zur Verfügung zu stellen.

Die Internirten erhalten Naturalverpflegung, die Ueberwachungstruppen dagegen werden vorerst bei den Bürgern einquartirt. — Für das Verpflegungswesen haben wir in der Person des Herrn Major Uli einen Spezial-Kriegskommissär ernannt und überdies wird jedem Detachement der Ueberwachungstruppen ein eigener Kommissariatsbeamter beigeordnet.

Eine sanitärische Untersuchung an der Grenze war bei der grossen Zahl unmöglich, dagegen wird dafür gesorgt werden, daß sofort nach ihrer Ankunft eine genaue Sanitätsmusterung vorgenommen wird.

Sie wollen dafür besorgt sein, daß ein Lokal zur Unterbringung der gewöhnlichen Kranken bereit gehalten wird, und im Weiteren muß ein Lokal eingeräumt werden, wo allfällige Blatternranke abgesondert werden können. Es liegt im Interesse des Publikums, daß diese sanitärischen Vorsichtsmaßregeln mit aller Strenge gehandhabt werden.

Ueber die Kosten hat die Gemeindebehörde genaue Rechnung zu führen.

Für alle weitere Auskunft wollen Sie sich an unsere Direktion des Militärs wenden.

Es ist eine neue schwere Last, welche uns der unheilvolle Krieg bringt, wir werden sie aber mit Ehren tragen, unsere Pflicht thun und den unglücklichen Nachbarn, die gezwungen wurden, den Schutz der neutralen Schweiz zu suchen, diesen Schutz auch gewähren.

Mit besonderer Hochschätzung zeichnet

Im Namen des Regierungsrathes

Der Prääsident

Weber.

Der Rathschreiber

Dr. Trächsel.

Briefvorlage zur Ankündigung der Internierten (Staatsarchiv BE, BB II 1595)

In Gruppen von je tausend Mann, geführt von einem Schweizer Offizier und einigen Soldaten, mehr standen nicht zur Verfügung, sollten die Internierten vom Sammelplatz Neuenburg an ihre Bestimmungsorte gelangen, mit der Bahn oder zu Fuss.

Im Tal von Les Verrières drängten sich schon wartende Franzosen, denn die schmale Strasse durchs Val de Travers, auf der sich die internierten und entwaffneten Einheiten hinunter nach Neuenburg schleppten, war hoffnungslos überfüllt und verstopft. Geschütze blieben im Schneematsch stecken, verendete Pferde versperrten den Weg. Die erschöpften Soldaten und herbeieilende Schweizer Hilfstrupps, die gegen den Strom talaufwärts gelangen wollten, brachten den Zug ins Stocken. In den Dörfern entlang der Strasse richtete man für die durchfrorenen Bourbaki-Soldaten in aller Eile Notquartiere ein. Kirchen und Pfarrhäuser wurden zu Lazaretten und Scheunen und Ställe zu Schlafplätzen. Die Behörden und Militärs taten ihr Möglichstes, aber ohne die spontane Hilfe der Bevölkerung hätten sie allerdings nicht viel ausrichten können. Die Soldaten wurden von der Talbevölkerung mit Nahrungs- und Genussmitteln versorgt. Nach der mageren Ernte und den vielen kalten Tagen waren die Vorräte im Tal knapp geworden. Deshalb war diese Grosszügigkeit alles andere als selbstverständlich. Die Gäste nahmen das Dargebotene dankend an und waren darüber hinaus äusserst freundlich. Einzig das Benehmen von einigen wenigen Offizieren gab Anlass zum Klagen. Nach drei Tagen war der Spuk im Tal vorbei, nur die erloschenen Feuer, Pferdekadaver und weggeworfene Ausrüstungsgegenstände erinnerten noch an die Internierung der unglücklichen Ostarmee. Die Strasse nach Neuenburg war von den vielen Rädern, Hufen und Füßen ruiniert. In Les Verrières und den anderen Dörfern im Val de Travers nahm der Alltag wieder seinen Lauf.

Verteilung und Versorgung der Soldaten

Verteilung im Kanton Bern

Der Kanton Bern hatte die Hauptlast der Internierung zu tragen. Über 20% der Internierten wurden in den bernischen Gemeinden untergebracht.

Der Bundesrat versuchte mehrmals genaue Bestandeslisten der Internierten einzufordern, was sich aber als sehr schwierig erwies. Auch die folgende Liste ist nicht über alle Zweifel erhaben, aber wenigstens kommt sie den Tatsachen ziemlich nahe (hier nach Strässle, S. 51).

	gesund	in Spitalpflege
Aarberg	494	10
Aarwangen	503	19
Affoltern	257	
Belp	415	15
Bern	2 466	488
Boltigen	234	10
Brienz	430	5
Burgdorf	1 000	11
Büren	477	5
Erlenbach	246	6
Frutigen	389	
Koppingen	258	
Herzogenbuchsee	512	
Höchstetten	424	
Huttwil	263	24
Interlaken	1 070	62
Kirchberg	335	
Kirchdorf	225	
Langenthal	552	20
Langnau	500	30
Lützelflüh	245	5
Meiringen	455	11
Münchenbuchsee	454	16
Münsingen	520	
La Neuveville	534	
Nidau	402	34
Rohrbach	242	
Saanen	235	5
Schüpfen	313	
Schwarzenburg	232	4
Signau	503	
Spiez	258	
Steffisburg	374	7
Sumiswald	398	
Thun	1 868	170
Wangen	553	20
Wimmis	266	1
Worb	495	4
Zweisimmen	268	
Total	19 565	982

Krankheiten

Die Bourbaki-Soldaten waren mehrheitlich in einem bedenklichen Gesundheitszustand über die Schweizer Grenze gekommen. Als man sie auf die Kantone verteilte, mussten über 100 Notspitäler eingerichtet werden. Rund 20% der Soldaten waren während des Aufenthaltes in der Schweiz für kürzere oder längere Zeit in Spitalpflege.

1701 Soldaten der Ostarmee sahen ihre Heimat nicht mehr. Sie starben in der Schweiz und wurden auch hier begraben. Am meisten Opfer forderten Typhus (905 Tote), Lungenentzündung (178 Tote) und die Pocken (156 Tote).

Entgegen der Befürchtungen breitete sich der Typhus kaum unter der Schweizer Bevölkerung aus. Hingegen wurde die bereits bestehende Pockenepidemie in der Schweiz durch die Internierung noch verstärkt.

Hilfe seitens der Bevölkerung

Die plötzliche Internierung von über 87 000 ausgehungerten und erschöpften Bourbaki-Soldaten mitten im kalten Winter stellte die Schweiz vor scheinbar unlösbare Probleme. Verpflegung, Unterkunft, Verarztung und Transport der Internierten mussten beinahe innert Stunden organisiert sein. Die Behörden taten ihr Möglichstes, doch hauptsächlich ist es der fast grenzenlosen Hilfsbereitschaft der Bevölkerung zuzuschreiben, dass der Aufenthalt der Franzosen zufriedenstellend verlief.

Unmittelbar nach dem Grenzübertritt konzentrierte sich die Hilfstätigkeit vor allem auf die betroffenen Jura-Täler und die Stadt Neuenburg. Sofort begann dort die Bevölkerung Kleider, Wolldecken und Stroh herbeizuschaffen und gab den Soldaten Suppe, Tee, Brot und Schokolade, obwohl die Bevölkerung zum Teil selbst zu wenig hatte.

In den Gemeinden, welche eine bestimmte Zahl dieser unglücklichen Soldaten zu betreuen hatten, begannen in der Regel sofort lokale «Hilfskomitees» Sammelaktionen zu organisieren. Schulhäuser und Kirchen wurden geräumt, Notspitäler eingerichtet und Pferdestallungen bereitgemacht. Die Bevölkerung sah überall der Ankunft der Fremden mit Spannung, aber auch mit ein wenig Skepsis entgegen, welche sich aber meistens nach der Ankunft der Soldaten wieder legte.

Die Aufrufe der Hilfskomitees waren fast immer von überwältigendem Erfolg gekrönt. Berge von Kleidern und grosse Mengen Nahrungsmittel wurden gespendet. Zahlreiche Frauen stellten sich ausserdem zur Verfügung, um für schreibunkundige Soldaten Briefe an die Verwandten zu ver-

fassen. Lehrer und Professoren hielten Vorträge über kulturelle Themen und über die republikanischen Institutionen der Schweiz. Ausserdem boten Chöre und Orchester unentgeltliche Konzerte an.

Das Rote Kreuz

Der Deutsch-Französische Krieg stellte eine Bewährungsprobe für das 1863 von Henri Dunant gegründete Rote Kreuz dar. Erstmals führten zwei Staaten gegeneinander Krieg, welche beide die Genfer Konvention von 1864 unterschrieben hatten. Diese so genannte «Rotkreuzkonvention» sollte die Verwundetenpflege auf dem Schlachtfeld verbessern. Beide Kriegsparteien führten ihren eigenen Sanitätsdienst unter dem Zeichen des Roten Kreuzes. Für den Gebrauch des Rotkreuz-Zeichens bedurfte es einer Legitimierung. Man musste einen Ausweis besitzen, um die Armbinde zu tragen, und diese wiederum musste mit Stempeln und Unterschrift versehen sein. Schon 1868 waren alle europäischen Staaten der Rotkreuzkonvention beigetreten.

Unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges wurde vom «internationalen Centralcomite» von Genf in Basel eine Agentur eingerichtet. Da sich diese auf neutralem Boden, in unmittelbarer Nähe zu den Kriegsparteien und vermutlich auch zum Kriegsschauplatz befand, sollte sie die Hilfe des Komitees koordinieren. Diese Basleragentur besass in engem Kontakt mit Genf gänzliche Vollmacht. So konnte sie zum Beispiel Hilfsangebote aus Paris, Berlin und Holland für die internierten Franzosen in die Gegend von Belfort weiterleiten, wo diese Gaben dringend benötigt wurden.



Rotkreuzarmbinde und Ausweis (aus: Jelzer, S. 64)

Das Grüne Kreuz

Am 22. November 1870 wurde ein neues Hilfskomitee gegründet: das «Internationale Hilfscomite für Kriegsgefangene in Basel». Als am 27. Oktober die Festung Metz kapitulierte, hatte Deutschland ca. 300 000 Kriegsgefangene zu betreuen. Deren Zustand verschlechterte sich in einem Masse, dem die Rotkreuzagentur nicht tatenlos zusehen wollte. Und so wurde in Übereinstimmung mit der Agentur in Genf das «internationale Hilfscomite für Kriegsgefangene» mit dem grünen Kreuz im weissen Feld als Abzeichen gegründet. Das Grüne Kreuz leistete hauptsächlich, wie auch das Rote Kreuz, Hilfe auf den Schlachtfeldern, in Feldlazaretten und Gefangenenernlagern. Die Internierung der Bourbaki-Armee fiel in den Aufgabenbereich des Grünen Kreuzes.

Das Verzeichnis der vom Grünen Kreuz zwischen 1. Februar und 20. März 1871 verteilten Gaben umfasst folgende Posten (hier nach Jelzer, S. 66):

<i>Flanellhemden</i>	1 715
<i>Baumwollhemden</i>	4 634
<i>Flanell- und Baumwollunterhemden</i>	4 680
<i>Unterhosen</i>	2 822
<i>Unterjacken</i>	3 150
<i>Gürtel</i>	1 301
<i>Strümpfe und Socken (Paar)</i>	27 719
<i>Halstücher, Mützen, Krawatten</i>	7 469
<i>Taschentücher und Pulswärmer</i>	1 930
<i>Hausschuhe (Paar)</i>	1 707
<i>Schuhe, Holzschuhe etc. (Paar)</i>	5 748
<i>Decken und Überkleider</i>	1 533
<i>Tabak (Plakette), Zigarren</i>	22 009
<i>Pfeifen</i>	452
<i>Bücher (Kisten)</i>	38

Das Problem Kriminalität

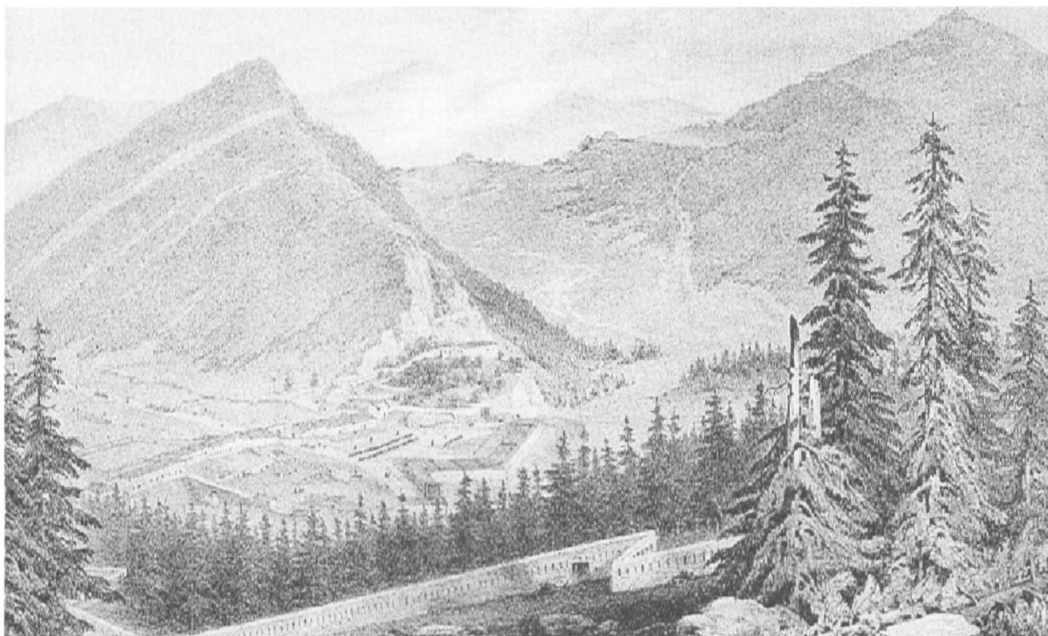
Noch vor der Internierung kamen Zweifel bezüglich der Aufrechterhaltung der Disziplin der Bourbaki-Armee auf. Da fast alle Soldaten in grosser Hast ausgehoben worden waren, hatte die Zeit kaum gereicht, um die Grundzüge der soldatischen Haltung zu vermitteln. Die Armee stand auch völlig desorganisiert vor der Grenze. Und nach all den Niederlagen musste die

Moral auf einen Tiefpunkt gesunken sein. Fast alle Offiziere hatten sich gegenüber den ihnen anvertrauten Soldaten derart schäbig und gleichgültig verhalten, dass auch deshalb ihre Trennung von der Truppe bei der Internierung unumgänglich war. Die Bedenken, dass es zu Befehlsverweigerung und Massendesertion kommen könnte, waren gross. Doch diese Befürchtungen erwiesen sich als unbegründet. Fast alle Soldaten verhielten sich in allen Bereichen korrekt.

Die Internierten waren während ihres Aufenthalts in der Schweiz dem schweizerischen Militärstrafrecht unterstellt. Als Garnison für Fehlbare diente die Festung Luziensteig im Kanton Graubünden.

Doch die Zahl der Straffälligen war überraschend klein. Nur 153 Soldaten wurden nach Luziensteig gebracht. Vor allem wegen kleineren Vergehen wie Desertion, Ungehorsam, Disziplinlosigkeit oder wiederholter Trunkenheit. Die Straffälligen wurden bei der Rückführung in einem Extrazug über die Grenze gebracht und den französischen Behörden übergeben.

28 Bourbaki-Soldaten jedoch wurden wegen schwereren Vergehen abgeurteilt. Das häufigste Delikt war Diebstahl oder Veruntreuung. Ausserdem wurden acht Soldaten und drei Offiziere wegen Beteiligung am Zürcher Tonhalle-Krawall verurteilt. Die Strafen lagen zwischen 15 Tagen Gefängnis und einem Jahr Zuchthaus. Die Strafe war in den jeweiligen Aufenthalts-Kantonen abzusitzen.



Festung Luziensteig (aus: Jelzer, S. 88)

Die Bourbaki-Soldaten in sechs emmentalischen Gemeinden

Der erste Eindruck und die spontane Hilfe der Bevölkerung am Beispiel der Gemeinde Affoltern

Wie in allen Gemeinden, die die Ankunft der unglücklichen Soldaten erwarteten, war man auch in Affoltern gespannt auf die neuen «Mitbürger». Doch als die Soldaten eintrafen, bot sich ein Bild des Grauens. Und die Skepsis wich schnell der Hilfsbereitschaft. Die Soldaten schleppten sich mühsam dahin. Sie waren in dünne Uniformen von schlechter Qualität eingekleidet, und keiner von ihnen trug noch solide Schuhe. Die meisten hatten um ihre erfrorenen Füsse schmutzige Tücher gewickelt.

Ein jeder war, laut Augenzeugen, von den durchlittenen Strapazen, der Kälte, dem Hunger und auch dem Elend und von Heimweh gezeichnet. Niemand in Affoltern verstand die Franzosen richtig, auch die nicht, die geglaubt hatten, ein wenig Französisch zu sprechen. Doch die Hilfsbereitschaft war spontan und gross. Eines der grösseren Schulzimmer war schon eingerichtet. Der Boden war mit Stroh bedeckt, und ein Holzofen spendete Wärme. Nachdem sich die müden Gestalten ein wenig erholt hatten, wurde ihnen eine heisse Suppe serviert. Wie in anderen Dörfern gingen auch in Affoltern im Schulhaus so genannte «Liebesgaben» ein: Schuhe, Beinkleider, Strümpfe und Lebensmittel. Aber besonders dankbar waren die Soldaten für ein Glas Wein.

Die ärztliche Betreuung und Unterbringung der Internierten am Beispiel der Gemeinde Burgdorf

Am 5. Februar 1871 um Mitternacht kamen 1200 Bourbaki-Soldaten in Burgdorf an. 200 Soldaten zogen am nächsten Tag weiter nach Langenthal. Schon bei der Ankunft am Bahnhof wurden die Soldaten so gut als möglich sanitärisch untersucht. Und es stellte sich heraus, dass fast alle an trockenem Husten litten. Die 50 Kranken wurden je nach Gefährlichkeit ihrer Krankheit in das neue Primarschulhaus oder aufs Schloss hinaufgeführt. Im Schloss behandelte der Arzt Dr. Stupnicki-Schnell in zwei Absonderungsräumen die Pocken- und die Typhuskranken. Im Primarschulhaus in drei Krankensälen kümmerte sich Dr. Howald um die Patienten mit nicht ansteckenden Krankheiten. Die beiden Ärzte hatten alle Hände voll zu tun, da ausserdem seit Neujahr 73 Burgdorfer an schwarzen Pocken litten. Vierzehn von ihnen fielen dieser Krankheit zum Opfer, während nur drei Bourbakis daran starben.

Am Tag nach ihrer Ankunft erhielten die Internierten in der Burgdorfer Badeanstalt warme Bäder, frische Wäsche und nochmals eine gründliche Arztvisite, welche sich auch auf Läuse und Krätze bezog.

Die 1000 Soldaten wurden in acht Kompanien eingeteilt und folgendermassen untergebracht: im Schloss 132, im Turnhaus 105, in der Markthalle 144, im Kornhaus 515 und in der Kegelbahn des Hotels Guggisberg 104. Laut dem Befehl des Platzkommandanten von Burgdorf, Max Mauerhofer-Zürcher, war der Tagesablauf der Internierten genau geregelt (hier nach Ehrsam, BJB 1972, S. 44/45):

06.30	<i>Tagwache</i>
07.30	<i>Frühstück (Brot und Kaffee)</i>
08.30	<i>Hauptverlesen</i>
09.00 bis 11.00	<i>militärischer Spaziergang</i>
11.30	<i>Mittagessen (Suppe, Fleisch, Gemüse, Brot)</i>
14.30 bis 17.00	<i>militärischer Spaziergang</i>
17.30	<i>Abendsuppe</i>
18.00 bis 19.30	<i>freier Ausgang</i>
20.00	<i>Zapfenstreich mit anschliessendem Abendverlesen</i>

Burgdorf war ein eindrückliches Beispiel für die Hilfsbereitschaft der Gemeinden. Der kleinen Stadt mit damals 4000 Einwohnern wurden nicht weniger als 1000 französische Soldaten zugeteilt. Die Gemeinde fühlte sich überfordert und ersuchte die Regierung um eine Verminderung dieser Zahl. Jedoch ohne Erfolg. Doch gegen Ende Februar verfügte die Regierung, dass 500 dieser Soldaten an andere Orte verlegt werden sollten. Nun erklärte die Gemeinde Burgdorf aber, dass sie die 1000 Internierten «behalten» wolle. Der Burgdorfer Gemeinderat reiste sogar extra nach Bern, um diese Absicht durchzusetzen.

Die Verpflegung und die Arbeiten der Internierten am Beispiel der Gemeinde Grosshöchstetten

Als Verpflegung hatte jeder der internierten Soldaten Anspruch auf die so genannte «eidgenössische Ration», welche aus $\frac{5}{8}$ Pfund Fleisch, 1,5 Pfund Brot und Gemüse, alles zusammen im Wert von 10 Rappen pro Mann und Tag, bestand. Das Essen wurde vom Löwenwirt Müller für die Internierten und die Bewachungsmannschaft zubereitet.

Über den Aufenthaltsort der Internierten wurde meistens ganz genau Buch geführt. Jeder Spitalbesuch oder sonstige Abgang ist in diesen Tabellen der Personalkontrolle verzeichnet, wie ein Beispiel aus der Gemeinde Sumiswald zeigt (Archiv Sumiswald, Akten aus dem Jahr 1871):

72

Schon in den ersten Tagen nach der Internierung hatte der Bundesrat damit begonnen, Vorkehrungen für die Evakuierung zu treffen. Doch Deutschland zögerte mit der Zustimmung, um den Druck auf Frankreich zu erhöhen, einen Friedensvertrag zu unterschreiben. Dieser Vertrag wurde am 26. Februar 1871 unterschrieben, und am 6. März folgte das deutsche Einverständnis zur Rückführung der internierten Soldaten. Die Evakuierung stellte jedoch, genau wie auch die Verteilung der Soldaten, einen organisatorischen Grossaufwand dar. Der Bundesrat schickte an alle Gemeinden, die Internierte beherbergten, ein so genanntes Kreisschreiben mit den genauen Anweisungen zum Ablauf der Rückführung. Die 20 000 Bourbaki-Soldaten aus dem Kanton Bern wurden innerhalb von zehn Tagen, vom 13. März bis 22. März, evakuiert. Pro Tag waren etwa 2000 Internierte aus dem Kanton Bern unterwegs.

Als Beispiel für die Rückführung dient die Gemeinde Sumiswald

Die 398 Mann mussten am 20. März zuerst unter Führung eines Kolonnenkommandanten und 11 Soldaten zum nächsten Eisenbahnknotenpunkt marschieren, nach Burgdorf. Dort fuhr um 03.00 Uhr der Zug nach Genf ab. Für fast alle Berner Internierte war der Bestimmungsort Genf. Nur für diejenigen aus Büren war der Besammlungsplatz in Les Verrières. Während der Zeit der Rückführung mussten alle Gütertransporte eingestellt werden. In Genf wurden die Bourbaki-Soldaten in Züge zu 1000 Mann «verladen» und auf französisches Gebiet gebracht. Doch da die Eisenbahnlinie an mehreren Stellen unterbrochen war, mussten die Bourbakis diese Strecken zu Fuss zurücklegen, wozu es wiederum eine Genehmigung von General Mantouffier brauchte, welcher das Gebiet noch immer besetzt hielt. Die ganze Aktion verlief aber zufriedenstellend, bis auf ein schweres Zugunglück in Colombier, welches sich aufgrund einer falschen Weichenstellung ereignete. 24 Menschen starben, davon 23 Soldaten.

Der Schlag wurde als böse Ironie des Schicksals empfunden. Diesen Leuten wurde kurz vor der Rückkehr in die Heimat das Leben genommen, nachdem sie so vielen Gefahren entronnen waren.

Abgesehen von diesem Unglück verlief der Abschied aber durchaus heiter und fröhlich. Die Schweizer Bevölkerung habe die Soldaten in solcher Weise gefeiert, *«dass ganze Detachements von Internierten vollkommen betrunken abreisten und ihren Eskorten, welche manchmal die Soldaten in die Waggons tragen mussten, viel zu schaffen machten»*. (Jelzer, S. 116)

Der Abschied von den Bourbakis und die von ihnen hinterlassenen Eindrücke am Beispiel der Gemeinde Huttwil

Den Dank für die empfangenen Hilfeleistungen brachten die Internierten auf verschiedene Weise zum Ausdruck. Ganz besonders aber in den Abschiedsbriefen, die dann meistens in den lokalen Blättern erschienen. Ein Beispiel aus der Gemeinde Huttwil:

«Gott weiss, in welchem Elende wir bei euch ankamen; unser Schuhwerk und unsere Kleidung waren in einem erbärmlichen Zustande und schützten uns nicht mehr vor Schnee und Kälte. Entmutigt und demoralisiert suchten unsere Herzen Brüder und Freunde, welche befähigt waren, uns zu trösten und neu zu beleben. Gott sei gelobt! Unsere Erwartungen wurden weit übertroffen.

Bereitwillig habt Ihr die armen Soldaten aufgenommen. Euer Mitleiden und Eure Mildtätigkeit schreckten vor keinem Opfer zurück. Unsere Kranken und unsere Verwundeten haben in Euren Spitälern ausgezeichnete Pflege erhalten. Ihr habt uns bekleidet und die barfuss gehenden Soldaten mit Schuhwerk versehen.

Die gastfreundliche Aufnahme und die rührende Mildtätigkeit haben unsere niedergeschlagenen Herzen mit neuem Leben und neuer Hoffnung erfüllt. Mit Einem Wort, Ihr habt Euch selbst für uns geopfert. Ihr habt an uns ein Werk der Wiederherstellung gethan, welches wir nie vergessen werden.

Schweizer! Offiziere und Bewohner Huttwyls! Wir werden die Sympathie, mit der Ihr uns empfangen habt, ebenso wenig vergessen, als all die Gut-taten, die Ihr uns erwiesen habt. Wir werden Euch bald verlassen, aber die Erinnerung an Euch wird uns begleiten und unseren Herzen theuer bleiben. Es lebe die Schweiz! Es lebe die Republik!» (Nyffeler, S. 209)

Am 22. März 1871 verliessen die Internierten Huttwil, begleitet von den besten Glückwünschen der Bevölkerung. Etwa 250 Mann stark rückten sie unter dem Kommando des Platzkommandanten aus dem Städtchen aus. Viele Franzosen vergossen Tränen, als sie ihren Huttwiler Bekannten zum letzten Mal die Hand drückten. Auch für die Einwohner Huttwils war es, als wenn eine Schar alter Freunde von ihnen ginge. Die Rufe Vive la Suisse! wollten kein Ende nehmen.

Die Bourbaki-Soldaten fanden nicht nur in Huttwil, sondern auch in den anderen Gemeinden eine enorme Opfer- und Hilfsbereitschaft der Bevölkerung vor.

Die Bourbakis hinterliessen in fast allen Gemeinden eine sehr angenehme Erinnerung. Sie waren gegen jedermann höflich, manierlich, zutraulich und auch überaus bescheiden. Und natürlich hatten sie ihren französischen Charme nicht verloren. Nach Augenzeugenberichten waren vor allem die schwarzen Soldaten aus den Kolonien schon kurz nach Ankunft und Nahrungsaufnahme wieder «quietschvergnügt», während die französischen Soldaten stärker am Unglück ihres Landes litten.

Kosten und Bezahlung der Internierung am Beispiel der Gemeinde Lützelflüh

In der Gemeinde Lützelflüh hinterliessen die Internierten vor allem in der Kirche, wo sie untergebracht waren, deutliche Spuren, die danach eine Renovation nötig machten. Der alte gotische Taufstein zum Beispiel erlitt solche Beschädigungen, dass er nicht mehr zu gebrauchen war. Die Gesamtkosten für die Internierung in Lützelflüh mit Einschluss der Renovation der Kirche beliefen sich auf 13 339 Franken. Interessant ist die Aufgliederung in Kostenfaktoren pro internierten Soldat (Jelzer, S. 117):

<i>Verpflegung</i>	37%
<i>Besoldung</i>	18%
<i>Transport</i>	14%
<i>Unterkunft</i>	9%
<i>Gesundheitswesen</i>	7%

Der allgemeine Verwaltungsaufwand betrug nicht einmal 0,5%, obwohl sich im Staatsarchiv Berge von Akten aus der Zeit der Internierung stapeln.

Beim Grenzübertritt hatten die beiden Generäle Herzog und Clinchant vereinbart, dass Frankreich vollumfänglich für die Kosten der Internierung aufkommen werde (Punkt 2 der Übertrittskonvention). Die französische Regierung sollte dieser Forderung in der Tat innert kürzester Zeit nachkommen. Für die Berechnung der Ausgaben wurde ein Spezialbüro eingerichtet, welches in monatelanger Kleinstarbeit die Forderungen der Kantone kontrollierte. Schliesslich wurde ein Betrag von 12 154 000 Franken errechnet. Für diese Zeit und die damaligen Verhältnisse war das ein horrender Betrag, wenn man bedenkt, dass die Eidgenossenschaft über flüssige Mittel von nur knapp 8,5 Millionen Franken verfügte. Allein für die Grenzbesetzung betrugen die Kosten 10 Millionen Franken. Anfangs Februar 1871 wurde deshalb vom Bundesrat eine Bundesanleihe von 15,6 Millionen Franken aufgelegt.

Der Gesamtbetrag setzte sich aus folgenden Posten zusammen
(Jelzer, S. 117):

<i>Aufwendungen für die internierten Soldaten</i>	<i>9 765 600 Fr.</i>
<i>Unterhalt der Pferde</i>	<i>773 600 Fr.</i>
<i>Bewachung durch Schweizer Truppen</i>	<i>1 615 200 Fr.</i>

9 264 300 Franken oder 76% der gesamten Kosten wurde den verschiedenen Kantonen zugesprochen, der Rest entfiel auf die Eidgenossenschaft. Nicht inbegriffen in diesen Summen sind die privaten Spenden und die freiwillige Hilfstätigkeit der Bevölkerung, deren Gesamtwert man auf nochmals 10 bis 15 Millionen Franken schätzt.

Bereits im Juli 1871 begann die französische Regierung mit der Begleichung der Rechnung, obwohl das Militärdepartement den Abschluss erst im April 1872 fertig stellte. Zur Sicherheit hatte die Schweiz auch nach dem Abzug der Internierten die Kanonen und übrigen Waffen und die Kriegsfuhrwerke als Pfand zurückbehalten. Schon am 12. August 1872 hatte Frankreich die letzte Rate der Rechnung inklusive Zinsen zurückgezahlt. Nun gab man die 140 000 Gewehre und Säbel, die 1400 Kriegsfuhrwerke und Geschütze, die mitsamt Munition am Jurafluss gelagert hatten, an Frankreich zurück. Die Internierung war somit offiziell abgeschlossen.



ARTILLERIE FRANÇAISE À YVERDON.
Février, 1871.

Internierte Kriegsfuhrwerke und Kanonen (aus: Jelzer, S. 105)

Anhang

Fazit

Während der Grenzbesetzung der Schweizer Armee gerieten sich General Herzog und Bundesrat Emil Welti, Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartements, immer wieder in die Haare. Dabei ging es meistens um die Aufbietung oder Entlassung von Soldaten. Denn der Bundesrat wollte die Kosten so tief wie möglich halten. So kam es, dass während des Krieges an der Schweizer Grenze nur etwa 20 000 Mann standen, jenseits der Grenze aber über 200 000 Mann in Kämpfe verwickelt waren! Auch die Internierung stellte höchste Anforderungen an das Improvisationstalent und die Ausdauer der Schweizer Grenztruppen. Eine nochmalige Aufbietung von Truppen hätte den Soldaten viel unnötigen Schweiss erspart und auch der General wäre nicht an die Grenze seiner psychischen Belastbarkeit angelangt. Es verlief also nicht alles so reibungslos, wie es manchmal dargestellt wird.

Beim Erstellen dieser Arbeit beeindruckte mich vor allem, in welcher Not die Bourbaki-Soldaten in die Schweiz übertraten. Ihre Ausrüstung war mehr als mangelhaft, und sie wurden von der französischen Regierung einfach in den Krieg «geworfen», ohne dass die meisten von ihnen überhaupt eine anständige militärische Ausbildung genossen hatten. Auch die Versorgung der Truppen mit Grundnahrungsmitteln war miserabel. Im Bourbaki-Panorama in Luzern wird diese Not sehr eindrücklich dargestellt und ich kann den Besuch des Panoramas nur weiterempfehlen. Auch faszinierte mich, wie die Schweizer Bevölkerung auf die Internierung reagierte. Skepsis wurde beim Anblick der Soldaten sofort zu Mitleid, und Abneigung zu Hilfsbereitschaft. Mit welch selbstlosem Einsatz die Bevölkerung versuchte, das Leid der Soldaten zu lindern, verdient höchsten Respekt.

Die Internierung der Ostarmee kann man als die erste grosse Tat des damals noch jungen Bundesstaates Schweiz betrachten. Und ich wage zu behaupten, dass die Schweiz, und vor allem ihre Bevölkerung diese «Reifeprüfung» mit Bravour bestanden hat.

Doch die Erinnerung an die Internierung der Ostarmee scheint langsam, aber sicher zu verblassen. Oder wären wir heute bereit, 90 000 ausgehungerte Soldaten mehr oder weniger vorbehaltlos aufzunehmen und unseren Wohlstand zu teilen, um ihnen zu helfen?

Quellen und Literatur (Auswahl)

Staatsarchiv Bern, Akten BB II 1595, BB II 1600 – 1603.

Archiv der Gemeinde Sumiswald, Akten aus dem Jahr 1871.

Ehram Emil, Von der Bourbaki-Internierung in Burgdorf, in: Burgdorfer Jahrbuch 1972, Burgdorf 1972.

Ganz Michael u. a., Bourbaki-Panorama, Zürich 2000.

Jelzer Peter u. a., Asyl für 87 000, Wallenwil 1986.

Nyffeler Ernst, Heimatkunde von Huttwil, 1915.

Strässle Paul M., Grenzbesetzung 1870/71 und Internierung der Bourbaki-Armee, in: Militärgeschichte zum Anfassen 13, Bern 2002.
Korrespondenzen des Autors mit Gemeinden des Emmentals und der Region Burgdorf.

Dank

Ich möchte folgenden Personen ganz herzlich für ihre Unterstützung bei der Fertigstellung der Maturaarbeit danken:

Herr Dr. Jürg Stüssi

Herr Dr. Jürg Wegmüller

Herr Heinz Balmer

Thomas und Christine Aeschimann

Allen Emmentaler Gemeinden



Kirchhof Lützelflüh (Foto: Manuel Aeschimann, Weier i. E.)